

Ernst Kellenberger's Engadin im Toggenburg

Im Alters- und Pflegeheim Risi in Wattwil kamen die Menschen am Samstag zusammen. Ernst Kellenberger stellte zum ersten Mal im Unterland aus. Er brachte das Engadin mit.

Cecilia Hess-Lombriser

Wattwil – Natürlich waren alle am Samstagnachmittag ins Alters- und Pflegeheim Risi gekommen, weil Ernst Kellenberger oder Ernesto, wie er im Engadin, in der Nähe des italienischen Sprachgebietes genannt wird, zu seiner Vernissage eingeladen hatte, doch irgendwann war es nicht mehr klar, ob es nun die Eröffnung einer Ausstellung ist, ein Unterhaltungsnachmittag oder ein Kaffeehaus-Konzert mit Willi's Wyberkapelle.

Verbindungen genutzt

Georg Raguth, Heimleiter des Alters- und Pflegeheims Risi liebt es, wenn Gäste von aussen kommen, die Kultur zu Besuch ist, wenn es Begeg-



Liebevoll gemalte Nachtansicht einer Ecke von St.Moritz.

nungen gibt, Bewegung ist und ein Blick in das Café unsicher werden lässt, wer denn nun zu Besuch ist und wer hier wohnt. So drückte Raguth in seiner Begrüssung die Freude über die Ausstellung aus. Der Vater des Ausstellenden hatte bis vor einem Jahr im «Risi» gewohnt und starb mit 101 Jahren. Diese Verbindung und die Tatsache,

dass Ernst Kellenberger in Lichtensteig aufgewachsen ist und noch viele Verbindungen zu seiner alten Heimat pflegt, bewogen den 67-Jährigen, zum ersten Mal im Unterland auszustellen. Und weil er und Willi Valotti als Schüler den gleichen Akkordeonlehrer gehabt hatten, es aber unterschiedlich weit mit den musikalischen Künsten gebracht haben, war auch klar, wer die nachmittägliche Vernissage mitgestalten soll. Willi Valotti kam mit seiner Wyberkapelle; drei begabte und vielseitig geschulte Musikerinnen bilden die Kapelle rund um den Hahn im Korb.

Nah an den Objekten

Ernst Keller malt das Engadin. Das heisst, er malt Ausschnitte aus Engadiner Dörfern. Er malt Ansichten von Dorfplätzen mit den Brunnen, einzelne Häusergruppen, einzelne Häuser und schliesslich Details von Häusern, Eingangstüren, Fenster. Es mutet an, als stünde er in einiger Entfernung und würde dann das, was er ins Visier genommen hat, zoomen. Zoomen ist auch für den Betrachter ein gutes Stich-



Ernst Kellenberger, Mario Salis und Ehegattin Dorli Kellenberger.

wort. Ganz aus der Nähe betrachtet, ist erkennbar, mit welcher Präzision, Ausdauer und mit welchem Können die charakteristischen Häuser, Fassaden und Eingänge gemalt sind. Alles wirkt in sich harmonisch. Die Bildaufteilung, die Farben, einzelne Flächen und daraus natürlich das Bild an sich. Obwohl auch kräftige Farben vorkommen, wirken die Bilder farblich zurückhaltend. Die Architektur, die Formen und Verzierungen, die typischen Sgraffiti des Engadins, stehen im Zentrum. Die Kunst von anderen Menschen wird herausgehoben, gewürdigt.

Des Maler's Schalk

Ernst Kellenberger's Handschrift wird dennoch sichtbar. Einerseits versteht er es, Licht in seine Bilder zu zaubern, das Weisse vom Schnee auf hellem Untergrund sichtbar zu machen, das Licht der Berge in kleinen Fensterflächen glänzen zu lassen und – er lässt seinen Schalk und seinen Humor spielen. Da sind zwei Schlitten zu sehen, die offensichtlich von zwei Menschen gezogen werden, doch diese sind be-

reits hinter der Hausecke verschwunden. Der Handwagen des Pöstlers steht beladen im tiefen Schnee. Der Postbote dürfte verhookt sein. Da gibt es spielende Hunde im Schnee, auf einem menschenleeren Platz. Spuren verlaufen in einer Bogenlinie. War es der Spieltrieb eines Kindes oder der Pöstler nach dem Kaffee-Schnaps? Zipfelmützen von Kindern am Chalandamarz verschwinden hinter der schneebedeckten Mauer. Hinter Fenstern und Türen brennt das Licht. Schneespuren laufen in der Mitte zusammen. Wer ist woher gekommen, wer wohin gegangen? Ernst Kellenberger erzählt in jedem Bild eine kleine Geschichte, die weitergesponnen werden kann. Seit 30 Jahren wohnt Kellenberger im Winter im Engadin. Mario Salis, Kapo-Regionenchef Südbünden und Gemeinderat von St.Moritz, begrüsst zuerst auf Romanisch und ging dann vor allem auf «Ernesto» als Mensch ein. Er sei einer von ihnen geworden – ein Einheimischer, weil «zuerst der Mensch zählt und erst dann, was er ist.»



Willi's Wyberkapelle gefiel den vielen Besuchenden.